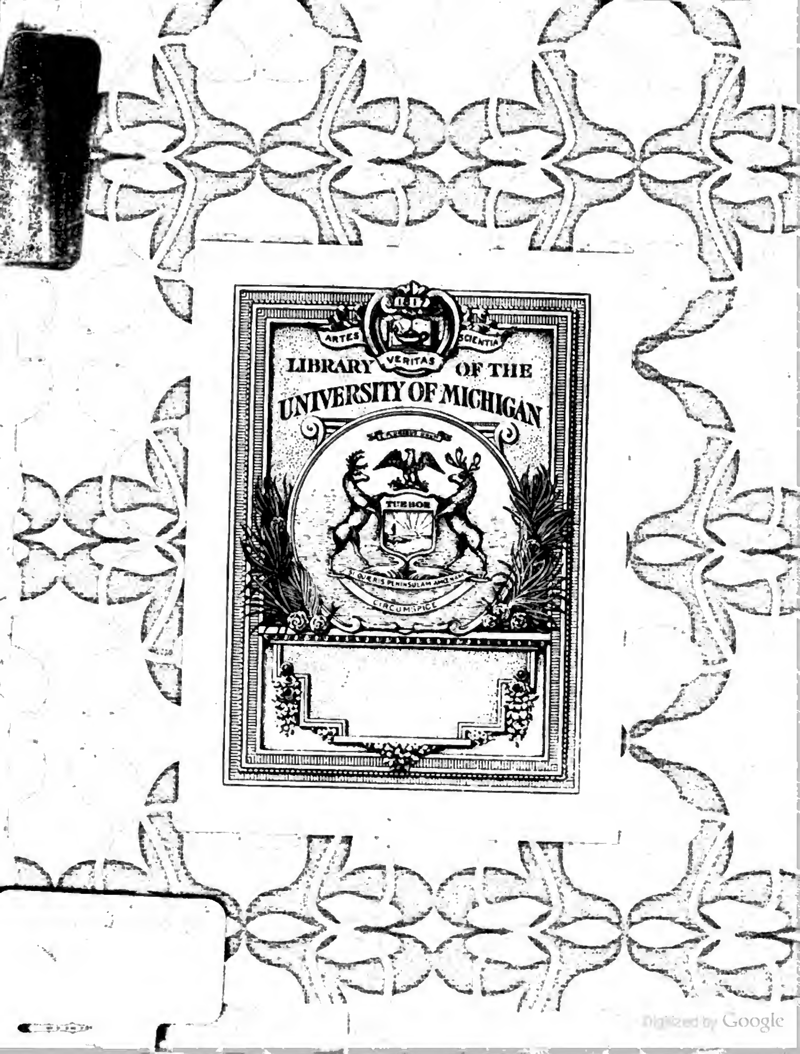
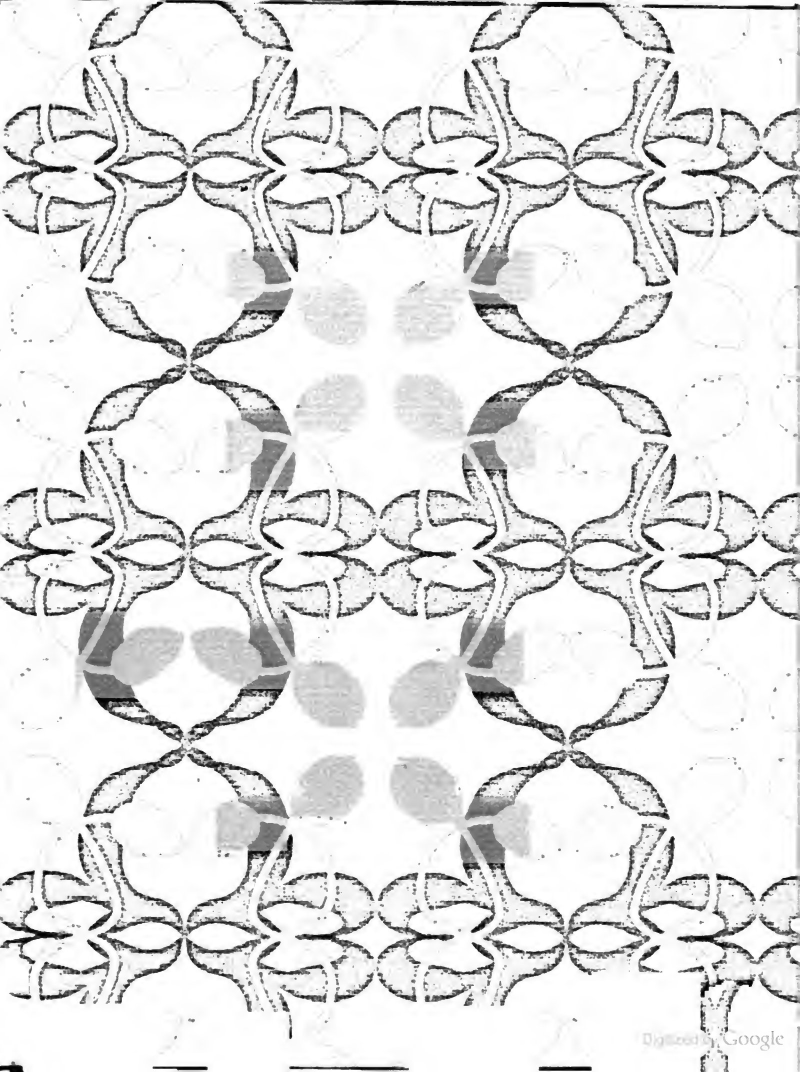


Ritter ungestüm

Alfred Walter Heymel, Philip Provenance Kaplan


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE





RITTER UNGESTÜM



RITTER UNGESTÜM

EINE GESCHICHTE ERZÄHLT VON ALFRED WALTER HEYMEL

IM INSEL-VERLAG G. m. b. H. LEIPZIG
LINDENSTR. 20 WEIHNACHTEN MDCCCC



Meinen lieben Cousinen
ELSE, LINA und CLÄRCHEN
in Dankbarkeit, Freundschaft und
Liebe zugeeignet.

DAS GUTE HERRSCHER HAUS

Ritter Ungestüm

Der Ritter Ungestüm ritt eines Morgens in aller Herrgottsfrühe über Berg und Thal. War er bisweilen durch die Abschüssigkeit oder grosse Steigung des Weges gezwungen, im Schritt zu reiten, so sang er sich und seinem Pferde ein fröhliches Lied. Gerade hub er an:

Ueber morgenbunte Hügel
Reit ich in den Tag hinein,
Fröhlich funkeln Sporn und Bügel,
Golden strahlt der Sonnenschein;
Golden strahlen meine Zügel.

Morgendüfte, Morgenklänge,
Taugeglitzer längs dem Rain;
Strahlen, Farben, welch Gedränge
Will in meine Augen ein,
Da ich frisch durchs Frische sprenge.

Sonne lässt uns dann ermatten,
So will ich ein Träumer sein,

Und ich lenke in den Schatten.
An der Quelle schenk ich ein,
Und der Fuchs begrast die Matten.

Er wollte noch einmal den ersten Vers laut in die Luft schmettern, als er sich vor einer langen Wiese sah. In schnellstem Galopp legte er sie zurück und befand sich einem grossen schwarzen Wald gegenüber. Die Bäume standen in ihm so dicht, dass man nur selten ein paar Schritte zu Pferde hätte zurücklegen können.
Mitten in dem wilden Wald lag ein Berg. Auf seinem ebenen Gipfel sah man haushohe Mauern, die aus der Erde herausgewachsen schienen, als ob sie ein seltsames Geheimnis bewahren wollten, etwa ein kostbares Lustschloss, in dem schöne Frauen wohnten, oder einen anmutigen Garten voll duftender Blumen, blühender Bäume, singender Vögel.
Aber diese Mauern sahen so grau und leblos aus, als wollten sie nie ihr süsses

Geheimnis verraten. Dann und wann sah man Raben und Krähen um das Gemäuer kreisen, hörte ihr ängstliches Klagen, ihr hässliches Krächzen, und wer es vernahm, den ergriff tiefes Mitleid und wildes Grauen.

Zuweilen nur wollte einer, so um Sonnenuntergang, in der Nähe des Berges ein Lied gehört haben; und der erzählte dann, es habe so rührend, so sehnsüchtig geklungen, dass jedem, der nicht ein Herz von Stein hätte, dabei die Thränen kommen müssten.

Mit dem Berge hat es aber folgende Bewandtnis:

Einstmals war dieser Wald, der sich jetzt über hunderte von Meilen erstreckte, in dem nur hier und da ein ärmlicher Köhler, ein einsamer Jäger oder Vogelsteller wohnte, wo wilde Tiere die Ruhe der Nacht mit grässlichem Geheul aufstörten, wo Hexen und Zwerge hausten und allerhand fabelhaftes Gewürm sein lichtscheues Wesen trieb – dieser gefürchtete

Das gute Herrscherhaus

und gemiedene Wald war einst das Land eines reichen und glücklichen Königs gewesen.
Und dieser König war so gottesfürchtig, die Frau Königin war so herzensgut und mildthätig, dass ihr Beispiel eine geradezu wunderbare Wirkung auf die Gemüter ihrer Landeskinder ausübte. Die beiden Schwestern Sünde und Laster mussten das Land verlassen, weil niemand ihnen, weder Ritter noch Bauer, Obdach gewähren wollte.
Wenn der Herr König und die Frau Königin in dem einfachen Reisewagen durch ihr zufriedenes Land fuhren, durch saubere, arbeitsame Städtchen, an viehreichen Wiesen, an fruchtbaren Feldern vorbei, sahen sie überall nur Glück und Segen, hörten Preislieder auf Gottes Güte und auf ihre eigenen Wohlthaten.
Beim Pflügen und Mähen sangen die jungen Burschen und schönen Bäuerinnen einfache, züchtige Liebeslieder.
Niemals hörte das Königspaar Fluchen und

Lästern, oder gar eine Unanständigkeit. Sie wären sonst auch sehr traurig geworden, so aber waren sie sehr glücklich. Doch wurde das Glück des Königshauses erst vollkommen, als ihnen – nach zehnjähriger Ehe – ein Kind geboren wurde.
Man hatte natürlich einen Prinzen erwartet, der in unverwüstlicher Gottesfurcht, wie seine Ahnen, einstmals über sein liebes Land regieren sollte.
Hatten die Kinder doch schon seit langer Zeit, wenn ein Storch vorüber flog, gesungen:

Storch, Storch, Langbein,
Bring uns flugs ein Brüderlein,
Bring uns Kuchen und süssen Wein,
Den Armen Wurst und Linsen,
Dem König einen Prinzen.

Als es nun aber eine Prinzessin geworden war, da war man zwar erst enttäuscht, besann sich aber bald, und

Das angesäuselte halbe Reich

dann erscholl rings im Lande lauter Jubel; man tanzte und trank auf das Wohl der jungen Prinzessin, versicherte sich gegenseitig, man werde ihr und ihrem künftigen Gemahl gehorchen, die Teuren gegen alle Widersacher verteidigen, und in dieser Zuversicht trank man, bis das halbe Reich sanft angesäuselt war.
Aber zu Exzessen kam es deshalb doch nicht, wie in den Nachbarreichen bei solchen Gelegenheiten; bei Leibe nicht, dazu war man viel zu gut erzogen.
Nur eine nie gekannte Ausgelassenheit hatte das Volk ergriffen.

Kinder, was war das ein Tag,
Wärt ihr nur dabei gewesen,
Würdet ihr auch hundert Jahre,
Immer müsstet ihr dran denken.
Sonne tags und Mond zur Nacht
Liessen jedes Leid vergessen.
Dazu buck man Süssgebäcke:
Butterkuchen, Stollen, Bretzeln,
Fladen, Klaben und Kollatschen,

Pfeffernüsse, Marzipan,
Zuckerzwieback, Apfelstrudel,
Spritzgebacknes, Käsekeilchen,
Butterweckel, Dampedei,
und noch viele, viele andre.
Jeder Koch und jede Köchin
Briet und kochte, sott und dämpfte.
Siebentausend Riesenfässer
Voll Tokayer, voll Burgunder,
Voll von süssem, süssem Südwein
Schenkten beide Majestäten
Hochbeglückt dem guten Volk.

Jeder Marktplatz ward zum Festsaal.
Alle Musikanten spielten:
Dudelsack und Hirtenflöte,
Drahtkommode, Mandoline,
Trommelwirbel, Paukenschläge,
Cello, Maulharmonika,
Zither, – ach, wie klang die schön –,
Glockenspiele, Geigenjuchzen,
Orgelkasten und Posaunen,
Trompetinen, Bassgebrumme. –
Dreiundvierzig Karusselle,

Poetische Fest-beschreibung

Das Feuerwerk

Vogelschiessen, Lotterien
Gab es zur Belustigung.
Alles tanzte, lachte, trank.
Jede Eifersucht ertrank da.
Jeder Jüngling, jede Jungfrau
Gaben sich das Eh'versprechen,
Und so durfte man sich küssen,
Was doch sonst mit Recht als Sünde,
Schlimme Sünde anzusehen.
Jeder Katze gab man Milch,
Allen Kötern Hundekuchen,
Bier den Pferden, selbst der Lehrbub
Jedes Schusters, jedes Schneiders
Hatte heute satt zu essen.
Als ein sanftes, laues Dämmern
Manchem Müden und Berauschten
Kurze Zeit ein Schläfchen brachte,
Wurde er bald aufgerüttelt.
Zischen, Knalle, Jubelrufe,
Feuerwerk, ah! Feuerwerk
Glänzte, gleisste, prächtig, köstlich.
Von der grossen Kathedrale
Und von allen, allen Türmen,
Von der Burg, auch von der Schauburg,

Von des Rathaus Ballustraden
Troff es nieder wie ein Wunder.
Hundert grosse goldne Sonnen
Liefen puffend, wirbelbunt.
Leuchtend stiegen schöne Kugeln
Langsam auf wie Seifenblasen,
Tausend grosse bunte Kugeln
Wie ein Riesenblumenstrauss.
Die Raketen stiegen, platzten,
Goldner Regen fiel herunter,
Und die lieben guten Leute
Suchten lange auf der Strasse,
Ob da nicht Dukaten lägen.
Plötzlich schien die Stadt zu brennen, –
Rotdurchleuchtet alle Zinnen, –
Schien dann wieder grüngespenstig
Zu verscheiden, bis die Lichter
Sich wie krank zum Schatten wandten.
Jedes Bollwerk sank ins Dunkel. – – –

Zwölf Uhr Nachts

Da schlug es zwölf vom Dom, – und die alten vernünftigen Leute ermahnten die Jungen, zu Bett zu gehen, denn der Sonnabend sei angebrochen, und der

Sonnabend sei der letzte Tag in der Woche; da müsse man, was in der Woche zu thun gewesen sei, aber aufgeschoben worden wäre, nun wenigstens am Sonnabend in Ordnung bringen; denn würde es auf die nächste Woche verschoben, so geschehe es ganz gewiss überhaupt nimmer.

Kaum aber war die schreckliche Thatsache bekannt geworden, dass morgen Sonnabend sei, da erhob sich ein ungeheures Wehklagen. Man weinte, man riss sich die Blumen aus dem Haar, kurz, man fühlte sich tief elend und ganz unglücklich.

Ein Zuschauer, der nicht Bescheid wusste, hätte glauben müssen, plötzlich sei alles verrückt geworden.

Der Umschlag der Stimmung hatte aber seinen guten Grund.

Nämlich: Die kluge Beth, eine alte Schachtel, mit Verlaub zu sagen, der man allerhand Heilkünste und auch die unheilvolle Gabe, Zukünftiges vorauszu-

sagen, zutraute, hatte es kopfwackelnd, an ihrer Krücke herumhinkend, zuerst bloss so vor sich hingebrummt; zu gleicher Zeit aber ward es wie durch plötzliche Erleuchtung in allen Köpfen klar, und da die Köpfe voll Weinhelle waren, zur Gewissheit: Die neugeborne Prinzessin werde eines frühen und jämmerlichen Todes sterben, ganz gewiss aber nie glücklich werden; denn sie war ja an einem Freitag geboren. Und so endete dieser Freudentag mit einem Jammergeschrei und argen Befürchtungen.

Der verhängnisvolle Freitag

Das niedliche Wickelkind

ROSAMUNDE WUNDER GOLD

Gewöhnlich sehen neugeborene Kinder nicht besonders angenehm aus und verraten den Liebreiz nicht, den sie später etwa entfalten mögen.
Allein das neugeborne Prinzesschen war wunderlieb anzuschauen. Grosse blaue Augen strahlten jeden, der an seine Wiege trat, selig an, und es hatte sogar richtige kleine Locken mit auf die Welt gebracht. Und was für welche! Blonde Locken; die sahen aus wie wirkliches Gold, so goldig glänzten sie; und als das Mädchen grösser wurde, wurden die goldenen Locken auch länger, und sie reichten ihr bald bis zu den Hüften, schliesslich bis zu den Knieen. Das war eine Pracht zu sehen!
Als das Kind getauft wurde und den Namen »Rosamunde« erhielt, hatte der König alle Münzen, die es in seinem Lande gab, zur Feier des Tages in Gold

prägen lassen. Da gab es natürlich wie immer goldene Dukaten, dann aber auch goldene Thaler, ja selbst goldene Pfennige und goldene Heller, und alle Münzen trugen das Bildnis der Prinzessin. All dies Geld wurde an das Volk verteilt, und alles jubelte und jauchzte und schrie: »Rosamunde Wundergold«, »Rosamunde Wundergold«, »Rosamunde Wundergold!« Dies Jubelgeschrei erfüllte das ganze Reich; alle Papageien, die sprechen konnten, alle Staare, denen man die Zunge gelöst hatte, alle Berge, die über ein Echo verfügten, stimmten ein in den Ruf: »Rosamunde Wundergold«, »Rosamunde Wundergold«, »Rosamunde Wundergold!« Den närrischen Freitag hatte man längst vergessen.

Das Kind wurde älter. Natürlich wurde es allen vorgezogen, aber das Merkwürdige dabei war, dass es nicht unartig wurde, wie sonst verzogene Kinder, wie ihr zum Beispiel, sondern erst recht allen Freude machte.

Am meisten Freude machte es aber denen, die ihm zuschauen durften, wenn es mit seinen Gespielen auf der Wiese Blumen pflückte, und wenn diese ihm einen Kranz aus blauen und weissen Blumen auf das Goldhaar setzten, oder wenn sie Federball spielten, und Rosamunde jeden Ball geschickt und schnell zurückschleuderte. Trotzdem sie mit vielem Eifer spielte, waren ihre Bewegungen niemals unschön, alles was sie that hatte Anmut und Liebreiz. So war es eine Herzensfreude, ihr zuschauen zu dürfen.

Als sie vierzehn Jahre alt geworden war, wurde sie allmählig ruhig und nachdenklich; sie las die Dichter ihres Landes und unterhielt sich mit den Gelehrten und Geistlichen mit ebensoviel Bescheidenheit als Verständnis.

Ihr fünfzehnter Geburtstag wurde mit grossem Glanze gefeiert, drei Tage lang dauerten die Belustigungen des Hofes und des Volkes. Ihr zu Ehren fanden Turniere und Wasserfahrten, Feuerwerke

Das Wettdichten

und endlich auch ein Wettdichten statt. Alle, die sich daran betheiligen wollten, sollten aus dem Stegreife auf das goldene Haar der Prinzessin ein Gedicht machen. Natürlich hatte man niemand vorher etwas davon gesagt, denn sonst hätten sich alle vorbereitet.

Am Abend des dritten Tages, als gerade ein Turnier beendet war, riefen die Trompetenrufe des Herolds alle die zusammen, die sich in diesem seltsamen Wettkampfe gleichsam als Maulhelden bewähren wollten. Viele traten vor und blamierten sich, indem sie stecken blieben oder sinnlose Verse stammelten. Da trat vor das Geburtstagskind, das unter einem prächtig ausgeschlagenen Thronhimmel sass, der Hofdichter Richard Rudolf Reimerich. Keiner wusste die Worte so zierlich zu setzen als er. Er war immer blass, hatte rothe Haare und eine gewaltige Stirne, überlange Finger, auf die er sehr stolz war und mit denen er sich, wenn er sich freute,

Herr Reimerich

wechselseitig die inneren Handflächen kitzelte. Er hatte eine schlanke und elegante Figur, die einen besonders pikanten Reiz dadurch erhielt, dass seine reizenden, sehr schönen Unterschenkel vom Knie ab ein wenig nach aussen standen, d. h. dass er etwas (aber nur etwas) xbeinig war.

Der edle Dichter trat vor, er verbeugte sich mit graziösem Anstand und begann:

Prinzessin! Wie das morgendliche Gold
Der ersten Sonne uns entgegenschimmert,
So glänzt auch deine Jugend wunderhold,
Dein Rosenmund, vom Goldgelock umflimmert.
Und wie der West mit Himmelsblüten spielt,
So spielt dein Haar, des übermässige Pracht
Wie ein Gesträuch von Rosen niederquillt,
Und leuchtet wie ein Mond in unsere Nacht.

Das Lob-
gedicht ex
tempore

Ein Garten, wo sich Grazien ergeh'n
Und Amorinen in verliebten Scherzen,
Wie ich ihn sah, war wunderlichst
gescheh'n
Zugleich ein Weh und Wonne meinem
Herzen.
Der Garten, Herrin, ist dein gold'nes
Haar,
Die schöngepflegte Lustbarkeit der
Augen,
Und wie die Bienen Blumenhonig
saugen,
Saugt hier Erquickung meiner Wünsche
Schar.

Sag', was in deinem Haupt als süsse Zier
Liebreizender Gedanken und Gefühle
Von je gewohnt, zu Tage tritt es hier
In deiner Locken himmlischem Gewühle.
Und was in unsern Herzen webt und braut,
Es ist zufrieden, wenn es alle Tage
Nur deinen Glanz, du güldene Sonne,
schaut,
Die sichere Arzenei für alle Plage.

Der rauschende Beifall

Was glänzt der Stein der Weisen
wunderbar,
Was funkeln Demant und des Bergs
Krystalle,
Die Silbertropfen auf dem Wasserfalle,
Die Schatten sind, verglichen deinem
Haar?
Selbst Berenicens Haar im Sternenschein
Ist gegen deinen Glanz wie Blech gemein!

Noch einmal verbeugte sich der Dichter mit edlem Anstand, sichtlich erfreut darüber, dass ihm die Verse so gut gelungen, und stolz auf die feine Nuance »gülden« statt »golden«.
Rauschender Beifall belohnte ihn für das schöne Gedicht. O, man sparte an diesem guten, frommen, anständigen Hofe nicht mit Beifall für so wunderhübsche Leistungen. Richard Rudolf Reimerich bekam den Preis: eine Dichterkrone aus Goldblech mit dem Namenszuge der Prinzessin, und einen Kuss von der Prinzessin. – Mit Anmut

und Würde nahm sie diese Exekution vor, wenn sie auch dazu – wenn man so ungezogen sein will, es bemerkt zu haben – ein etwas saures Gesicht machte. Der Dichter wälzte seine Augen verzückt gen Himmel, so dass man nur noch das Weisse sah. Der Hof rief »Bravo!« Das Volk, das durch Spaliere, die von Gymnasiasten und Realschülern gebildet waren, in geziemender Entfernung gehalten wurde, brüllte »Hurrah!« Die Damen warfen die Rosen von ihrer Brust auf den nunmehr ganz blassen Dichter, und warfen Blicke auf den blassen Dichter, wobei sie schliesslich vor übermässiger Entzückung die Augen derart verdrehten, dass man nun nur noch das Weisse in ihrem Auge sah.
Das war aber sehr schade, denn das Braune, Blaue und Schwarze in ihren Augen war viel schöner als das Weisse. Da geschah etwas unglaublich Freches: Puck, der bucklige, hässliche, schwarzhaarige Hofnarr, hüpfte, albern Kuss-

hand werfend wie ein Kunstreiter, in den Kreis, riss seine bunte Kappe vor der Prinzessin bis auf die Erde ab, riss sein Nussknacker-Maul wie ein Scheunenthor auf, wurde auf einmal sehr ernst und sagte schlicht und einfach:

Rosamunde Wundergold!
Du liebes Mädchen Wunderhold!
Wie gerne zahlt ich Todes-Sold,
Wie gerne, gern ich sterben wollt,
Nachdem den Kuss du mir gezollt.

Drehte sich um und verschwand unter der Menge.
Diese rührende Liebesbezeugung machte auf einige empfindsame Zuhörer Eindruck, die sich einfallen liessen, Beifall zu klatschen; natürlich nicht so laut, wie bei dem Hofdichter. Aber da bekam der auch schon Krämpfe, und statt der gewohnten Blässe bedeckte grässliche Bläue sein Antlitz, der Schaum trat vor seine Lippen; der Edle konnte nämlich

nicht vertragen, wenn andere Erfolg hatten. Aurickeleia

Es ging mit ihm zu Ende!

Einige vornehme Damen, die sich besonders für Litteratur interessierten, schluchzten laut auf, rissen ihre teuersten Spitzentaschentücher entzwei, um ihrem armen, lieben, kleinen, himmlischen, einzigen, göttlichen Dichter die Stirne zu kühlen.

Es half alles nichts mehr; er war hingesunken zur Erde, die er gemeiniglich seine Mutter zu nennen pflegte. Gekränkter Ehrgeiz sollte ihm ein, ach, nur allzufrühes Ende bereiten.

Schwer wurde ihm das Sterben zwar nicht.

Er richtete sich zum letztenmale vor Augusta Aurickeleia Auerhahn, der damaligen Litteraturpatronin, in Halbstütz auf, und sprach seinen Schwanengesang:

Verscharrt mich morgen in der Frühe,
Das Sterben macht mir keine Mühe;

Der freche Puck zum zweiten Male

An Todesqualen bin durch Dichten ich gewöhnt,
Es bricht mein Herz ohn' dass es stöhnt.

Gänzlich erschöpft sank er in die glänzend braunen Arme seiner geliebten orientalischen Gönnerin.
Der blasse Dichter starb.
Sein letzter Seufzer war: Rosamu..h..h..h weiter kam er nicht, er hatte nämlich Rosamunde sagen wollen, und da war er schon gestorben; leises Weinen hörte man hier und dort.
Da geschah etwas über alle Massen Freches:
Puck, der bucklige, hässliche, schwarzhaarige Hofnarr hüpfte, albern Kusshand werfend wie ein Kunstreiter, in den Kreis, riss seine bunte Kappe vor der Leiche des Dichters bis auf die Erde ab, riss sein Nussknacker-Maul wie ein Scheunenthor auf, brüllte mit dumpfer Stimme:

Was soll das heissen? Mu..h..h..h..h..
Er war ein Schaf und keine Kuh,

Der liebe gute Hofpoet.
Dass er nur niemals aufersteht.

Der Brotneid

Ohrfeigen, Kopfnüsse, Tritte, Schmähungen hagelten auf den Narren wie ein Schlossenwetter nieder; das geschah ihm recht, denn er hatte sich sehr taktlos benommen.
Drei Tage schweren Arrest bekam er noch obendrein vom König. Das war so ziemlich die strengste Strafe in diesem Lande, wo, wie gesagt, fast nie etwas Ungehöriges und Strafbares vorkam.
Puck war infolgedessen leichenblass geworden, – ihm schien die Strafe doch allzu hart, während wir uns für diese allergnädigste Strafe hocherfreut bedankt hätten, wir, die man für eine derartige Beleidigung der Sitte, des Anstandes und der Majestät mindestens ein halbes Jahr auf Festung schicken würde.
Puck verliess kleinlaut und weinerlich den Schauplatz seiner Unarten, und hatte seinen Nebenbuhler bald ganz ver-

gessen. Aber die Strafe war ihm ganz gesund.
Schliesslich war er doch nur aus Brotneid boshaft gewesen – und gar aus Dichterbrotneid, was noch übler ist.
Puck war nämlich auch Dichter, und zwar von der einfachen, volksmässigen Richtung, die gerade nicht in Mode war. Richard Rudolf Reimerich dagegen hatte sich in der gezierten, kunstmässigen Dichtung bethätigt, die in vollster Blüte und erstaunlichem Ansehen stand, – darum hasste ihn der Narr. Richard Rudolf Reimerich hatte die wenig freundlichen Empfindungen Pucks durchaus erwidert.
Im Kerker war Puck vor Wut erst ausser sich; dann versuchte er krampfhaft in sich zu gehen, gab es aber auf, als er sah, dass die Mühe doch vergeblich sei, und beschloss, nach seiner Freilassung durchzubrennen und ein fahrender Musikant zu werden und nie mehr vornehme Leute, die doch nichts verständen,

und für die seine Lieder viel zu gut seien, zu ergötzen. Er dichtete auch gleich ein Vagabundenlied, das von nun an sein Leiblied wurde, obgleich er, wieder aus dem Arrest entlassen, ruhig am Hofe blieb. Das Lied lautete so:

Das schlanke Bein

Ein Liedersänger will ich sein,
Mit Federhut und Degen;
Das Auge hell und schnell das Bein,
Und in die holden Jungfräulein
Verschossen allerwegen.

Der Degen soll zum Raufen sein,
Das Pack soll sich entsetzen.
Mein Auge liebt den Sonnenschein,
Und auf mein schlankes rechtes Bein
Soll sich mein Mädel setzen.

Ich schwenk den Hut und zieh allein,
Süss sing ich für die Spatzen.
Man lädt mich ein, man schenkt mir ein,
So will ich auf der Fiedel fein
Den Feinen gräulich kratzen.

Schluss des Festes und eine Moral

Natürlich wurde er immer ausgelacht, wenn er es zur Zupfgeige vortrug, da er weder fechten konnte, noch ein Liebchen hatte. Er besass nämlich leider Gottes kein schlankes rechtes Bein, was ein Hauptgrund für sein Unglück bei den Weibern war.

Das Fest war also gestört, die Leiche wurde unter grosser Trauer fortgeschafft, die Sonne war längst wie ein blutiger Ball untergegangen, die Nacht spannte ihren unendlichen dunkelblauen Betthimmel über die Erde. Darunter schlummerten denn die guten Leute bald ein, erschöpft von den Ergötzlichkeiten der letzten Tage und von den Schrecknissen des Abends.

So schloss auch dieser Festtag mit Trauer, ja mit einem Todesfall, und war ein schlimmer Vorbote kommenden Unheiles.

Es wirket selbst die Dichterei
Oft tötlich, dichten ihrer zwei.

DAS FURCHTBARE ER EIGNIS

Die berühmte Schönheit

Die Prinzessin war bald sechzehn Jahre alt geworden. Der Ruf ihrer ausserordentlichen Schönheit hatte sich weit über die Grenzen des Landes verbreitet. Ritter und Prinzen kamen aus fernen, fernen Ländern herbeigereist, erduldeten viele Mühsal und Beschwer, bestanden die unerhörtesten Abenteuer, nur um ihr die Hand küssen zu dürfen, selbst wenn sie sich nicht getrauten, um die Prinzessin zu werben. Das hätte auch nichts genützt, denn sie war längst an den Erbprinzen eines Herrscherhauses versprochen, das im Rufe stand, ebenfalls im höchsten Masse gottesfürchtig zu sein. Kam aber ein liebedurchglühter Ritter oder Prinz an den Hof ihrer Eltern, so stellte er sich dem alten guten König unter irgend einem Vorwande vor. Der führte ihn zu der Frau Königin und man behandelte ihn als lieben Gast und sorgte

glänzend für seinen Unterhalt und seine Unterhaltung. War er manierlich und missfiel Rosamunde nicht, so durfte er für einige Tage ihr Ritter sein, durfte sie zu Pferde begleiten oder beim Ballspiel ihr Partner sein, wobei es besonders darauf ankam, gut und sicher und doch so zu spielen, dass die Prinzessin ja gewann und schnell zuzuspringen, wenn ein Federball zur Erde fiel, dass sie sich ja nicht zu bücken brauchte. Wenn sie dann endlich durch Bewegung und Anstrengung müde war, galt es, sie galant und angeregt zu unterhalten, durch Lautenspiel, Gedichte, schnell erfundene Erzählungen und kluge Gespräche.
Wiederfuhr einem Prinzen diese Ehre, war er gewöhnlich noch viele Monate hinterher, wenn er längst in seines Vaters Reich zurückgekehrt war, wie aus Rand und Band, dachte unausgesetzt an Rosamunde, träumte und sprach nur von ihr und war gemeiniglich zu keinem Staatsgeschäfte zu gebrauchen, höchstens hieb

er bei einem zufälligen Kampfe tollkühn und wie besessen auf den Feind ein, wobei er unausgesetzt den Namen der Angebeteten in allen Tonarten ausrief, bis sich allmählig sein Liebeswahnsinn legte und er die für ihn bestimmte Prinzessin zur Frau nahm.

Die wahnsinnige Liebe

Es ist unglaublich, wieviel Rosamunde von jungen galanten Herren angedichtet wurde. Eines dieser Liebeslieder, das von einem Prinzen, der eine besonders lange und schwierige Reise zurückgelegt hatte, nur um das berühmte Fräulein zu sehen, den die Eltern aber aus begreiflichen Gründen, weil er sich allzu auffällig um die Gunst der Prinzessin bewarb, am Abend seines Ankunftstages wieder nach Hause reisen liessen, hiess so:

Wenige Stunden mit dir zu verplaudern,
Ritt ich sieben Monde lang,
Meine Pferde kannten kein Zaudern
Meinen Dienern war nicht bang,

Ein Poem

Wenn wir auch durch Wald und Nacht
Mühsam uns hindurchgerungen.
Eh noch Licht und Lerche erwacht,
Haben wir von dir gesungen,
Die Pferde wieherten dir zu,
Ich sang mein sehnsüchtig Lied,
Die Diener stimmten alle ein,
Wir weckten die Sonne auf im Nu,
Die Sonne, die nun mit uns zieht,
Zu dir, du Sonne, du mein Sonnenschein.

Nun habe ich endlich dich erreicht
Und küss' und küsse dir die Hand,
Wie fliegt mein Herz so leicht, so leicht
Wie ein Pfeil, der ohne Ziel entsandt!
Heut darf ich dein Lieblingsritter sein,
Dess bin ich froh für alle Zeit.
Gegen Abend schon stehen die Pferde bereit,
Ein flücht'ger Gruss, wir reiten dahin
Und müssen sieben Monde zurück,
Und immer ferner liegst du, Glück;
Und ich trage dich doch im Herzen drin,
Weil ich ein gar so Verliebter bin.

So bedichteten sie alle Dichter und Dilettanten, alle Maler wollten nur sie malen, aber ob es geschickte Meister oder ungeschickte Gesellen waren – es gelang keinem, sie ganz ähnlich zu malen. Das kam von den gar so lebhaften Zügen der Prinzessin, von denen ein zorniger Malermeister einmal sagte: Sie hat überhaupt hundert Gesichter und setzt sie nacheinander auf wie Masken.

Etwas sehr Drolliges ereignete sich einmal, das, wenn es auch nicht unmittelbar zur Geschichte gehört, doch lustig zu erzählen ist.

Es kam einmal von ferne her ein junger Maler an den Königshof, der sich hoch und heilig verschwor, er wolle ein so natürliches Bild von der Prinzessin malen, dass jeder bei seinem Anblicke glauben sollte, die Prinzessin selber leibhaftig vor sich zu sehen. Nur bat er sich aus, dass, ehe das Bild fertig würde, es keiner ansehen dürfe, auch die Prinzessin nicht.

Die Prinzessin liess sich denn auch von

ihm malen, obwohl es ihr schon leid wurde, allen Pinseln der Welt zu sitzen. Diesmal indessen ging es bei den Sitzungen kurzweilig genug her, und sie hätte sich fast zu Tode gelacht über den komischen Maler, der vor seiner Leinwand immer hin und her fuhr wie ein Eichhörnchen vor den Käfigstangen, dabei immer Farbenflecke auf der Nase, auf der Stirne, hinter dem Ohr und im Haar hatte, und der die lustigsten Lieder von der Welt – natürlich nur hochanständige – mit einer unglaublich hohen Krähstimme sang.
Sang er nicht, so schrie er wie ein Papagei, dass es einem durch Mark und Bein ging, oder er miaute wie ein verliebter Kater, bellte wie ein wütender Hofhund oder blökte wie eine ganze Heerde Schafe. Das war aber noch gar nichts gegen seine Gespräche über die Kunst. Unablässig drauflos streichend, sprach er oft etwa folgendes: Gnädigste Prinzessin! Warum haben denn die anderen kein ordentliches Bild von ihnen malen können? Warum

Die grosse Auffassung noch einmal

nicht? Es fehlte an der grossen Auffassung. – – – Ha! Ja! Die grosse Auffassung! Die grosse Auffassung [bei diesem Worte fuhr er mit Palette und Malstock in der Luft herum, dass ihm die blaue Farbe in das Gesicht spritzte]. Die grosse Auffassung – – so fuhr er fort, Was ist die grosse Auffassung? Die grosse Auffassung ist das A und B, das C und das D, ah Pardon, wollte sagen, das E und das F!

Die Prinzessin bemerkte schüchtern, dass sie das ABC kenne, aber begierig sei, zu erfahren, was denn eigentlich die grosse Auffassung sei.

Der kleine Maler warf sich in die Brust und sagte: Die grosse Auffassung ist das Erkennen der Linien, die durch das Ganze gehen. Nein, was sag ich da, das Hervorheben des Charakteristischen, aber nur das Charakteristische ist das Malenswerte. Prinzessin mögen selber sehen, das Bild ist fertig!

Die Prinzessin trat von der Erhöhung,

die in der Mitte des Saales aufgeschlagen war, herunter, und wäre fast vor Lachen und Schreck auf den Rücken gefallen.
Darum also war der Maler im Anfange immer so um sie herumgekreist, wie ein Falke, der nach der Taube jagt: er hatte ein Bild von ihr gemalt bis zum Knie – aber von hinten. Nur ihre schönen goldenen Haare waren zu sehen, sonst gar nichts.
Wie ein breiter Strom flüssigen Goldes lief es über das Bild. Nun! schrie der Maler, kreischend vor Extase, habe ich das nicht sehr gut gemacht? Dies Haar, dies Goldhaar, ah! so was malen ist kein Pappenstiel!
Die anderen unseligen Knaben hatten einfach gelb auf den Pinsel genommen, tout simplement gelb, und das auf die Leinwand geschmiert.
Damit bekommt man aber den Ton eines Fuchsschwanzes und nicht Ew. Hoheit Haare heraus. Prinzessin haben dreierlei Haar! Ein Gemisch von Kupfer,

Gold und Silber! Ich habe darum mit weiss, rot und gelb gemalt, und dadurch hab' ich den Ton herausgekriegt.
Wie ich das freilich gemacht habe, dass das alles so glänzt und sprüht und fliesst und gleisst und glüht und glastet, – das sage ich nicht, das soll mein Geheimnis bleiben! – – –
Die Prinzessin war durch das viele Lachen so überanstrengt, dass sie kein Glied mehr rühren konnte, und einen Tag im Bette liegen musste. Das Bild machte grosses Aufsehen in der Kunstausstellung.
Die grosse Auffassung wurde erklärlicher Weise sofort Mode im Reich; man malte nur noch das Charakteristische.
Da gab es Bilder, wo nur ein sauber gemalter Klumpfuss zu sehen war. O! wie ähnlich! schrien die Kunstverständigen. Seht! das Porträt von Herrn von Hinkebink! Selbst sein Schuster erkannte den Stiefel wieder, den er für ihn gemacht hatte.

An der schiefen Haltung des Kopfes erkannte man einen Herrn vom Rate, das Gesicht war gar nicht ausgeführt, sondern nur eine rötliche, ovale Fläche. Zwei krumme Beine galten als das Portrait des Herrn Sanitätsrats Hammer. Für den Hofprediger sah man nur die Mühlsteinkrause.

Eine riesige gewaltig gebogene Nase musste als das Porträt des Hofmusikers Meffle gelten, jedermann erkannte ihn, denn nur eine solche Nase gab es im Reich, und die gehörte dem beliebten Musiker, der in diesem ganz friedlichen Lande und zur Friedenszeit durch seine Kompositionen von wilden Reiter- und Kriegsliedern allen das Grausen und den prickelnden Schrecken einzuflössen verstand, der einen befällt, wenn man sich Kriegsnot und Gewaltthaten im Geiste vergegenwärtigt.

Eines Tages waren der König und die Königin mit Kammerherren und Hofdamen zur Jagd ausgeritten, hatten den

ganzen Tag gejagt, gute Beute gemacht, und wollten nach Hause reiten.

Das Unbegreifliche Ereignis

Aber da begab sich das Sonderbare, Unbegreifliche, das ihnen allen das Leben kosten sollte.
Sie fanden aus dem Wald nicht mehr heraus.
Sie ritten rechts, sie ritten links, sie ritten gerade aus und ritten zurück, nirgends kamen sie ins Freie, der Wald nahm kein Ende. Sie zehrten ihre letzten Vorräte auf, sie verschossen die letzten Bolzen von der Armbrust. Sie zerbrachen schliesslich ihre Speere im Kampfe mit den wilden Tieren, die plötzlich in einer ungeheuren Anzahl von allen Seiten des Waldes her auf sie eindrangen.
Der König fiel im Kampfe mit einem Löwen, die Königin starb vor Schreck, die ganze Jagdgesellschaft ging jämmerlich zu Grunde.

DER BÖSE ZAUBERGREIS

Wie dies Unbegreifliche und Furchtbare sich ereignen konnte, das wollen wir im Folgenden erzählen.

Die Prinzessin war während der Jagd mit ihren Gespielen, Edelknaben und Edelfräulein, allein auf der Burg zurückgeblieben.

Diese hatten die Prinzessin gebeten, ein wenig in den Schlosshof zu gehen, weil sie sich im grossen Rittersaal ein lustiges Schauspiel einüben wollten, um es am Nachmittage zur Ergötzung der Prinzessin zu spielen. So war Prinzessin Rosamunde allein, fütterte ihre schönen weissen Tauben, und setzte sich schliesslich auf den Brunnenrand, um zu träumen. Da hörte sie plötzlich die Stimme eines Mannes, der dicht vor ihr stehen musste, sie blickte auf und sah einen schönen Greis, der ihr die Hand zum Willkomm bot. Sein edles Antlitz umrahmten silberweisse Haare und ein langer silber-

weisser Bart. Er trug einen Mantel von blauer Seide, auf dem waren grosse Blumen aus weissem Sammt aufgenäht, sein Unterkleid war aus leichter weisser Seide und sein Gürtel von Silber. In dem waren allerhand seltsame Zeichen mit goldenen Fäden eingewebt. Seine Schuhe und sein Turban waren weiss und alles war reich mit Türkisen besetzt. Seinen weissen Zauberstab zierten auch Türkise und bleiche Mondsteine, die wie Thränen aussahen.
Seine Stimme klang mild und gütig.
Er sprach: »Liebes Kind, ich habe dich doch hoffentlich nicht erschreckt?«
Die Prinzessin sprach, am ganzen Leibe vor Bestürzung zitternd: »Ich bin so überrascht, dich hier zu sehen, ich war ganz in meine Träume versunken! Woher kommst du? Wer bist du? Du siehst aus wie ein König!«
»Der bin ich auch«, sprach der Greis. »Vieles ist mir unterthan, mehr als allen Königen der Welt, die über eigene

Fortsetzung des Gesprächs

Länder regieren. Wenn du mit mir gehen willst, will ich dir mein schönes Schloss zeigen.«

»Das darf ich nicht«, erwiderte die Prinzessin, »was würde meine Mutter dazu sagen! – Wie bist du nur in den verschlossenen Hof hereingekommen?«

»Mein Zaubermantel hat mich durch die Luft hergetragen.«

»So bist du also ein Zauberer?«

»Der bin ich, aber fürchte dich nicht, mein Kind! Ich habe nur Gutes im Sinn, du sollst meine Frau werden.«

Die arme Prinzessin war auf das Höchste erschrocken. Erst wollte sie weinen, dann fasste sie sich ein Herz und sagte mutig: »Das wird nicht gehen; denn ich liebe dich nicht!«

»Ist mein Anblick dir widerlich? Meine Gegenwart dir unerträglich?«

»O nein,« sagte die Prinzessin, »ich spreche gern mit klugen, alten Männern, lass mir von ihnen erzählen und lerne von ihnen. Aber lieben kann ich sie nicht!«

»Das ist sehr thöricht von dir,« erwiderte der Alte, »du setzt viel aufs Spiel! Seit Monaten warte ich auf die Gelegenheit, dich allein zu sprechen. Ich liebe dich und werde alles daran setzen, dich zu meiner Frau zu machen!« Seine Stimme klang zornig, seine Augen sprühten Blitze. »Ich werde dir zeigen, was ich vermag,« rief er und streckte seine Hand aus. Hui! Da sprangen klirrend die Thore des Burghofes auf und hereingefahren kamen zwei Vierergespanne. Der erste Wagen war aus schwarzem Holze, mit Silber beschlagen, mit hellblauen Seidenpolstern, ihn zogen vier Isabellen, mit blauem Geschirr und Silber-Beschlägen. Der Kutscher und die Diener, die hinten und vorne darauf sassen, waren auch in blaue Seide gekleidet und hatten silberne Tressen.

Der andere Wagen, ein Schimmelgespann, hatte goldene Beschläge und rotsamtne Polster.

Kutscher und Diener dieses Wagens waren Mohren und rot gekleidet.
Alle Pferde hatten hohe Federbüsche, die nickten bei jedem Schritt, auch trugen sie Schellen, die bei jedem Schritt silberhell klangen. Die Diener packten aus den Karossen die schönsten Gewänder der Welt aus und legten sie vor der Prinzessin nieder. Sie nahmen aus elfenbeinernen Kästen Haufen von Edelsteinen und streuten sie wie Säemänner auf die Erde, alle Edelstein-Farben und Arten. Das glitzerte und gleisste wie das liebe Sonnenlicht oder als wenn Sterne vom Himmel gefallen wären, und die Prinzessin wurde ganz geblendet.
»Gefällt dir das?« fragte der Zauberer.
Der Prinzessin gefiel das sehr wohl, nur dachte sie: Perlen sind nicht dabei, und Perlen liebe ich am meisten! Da sagte aber der Zauberer auch schon:
»Greif in den Brunnen!« Die Prinzessin that so, zog eine Perlenschnur daraus hervor, die schier kein Ende nehmen wollte.

Die Prinzessin war ganz erschrocken, als sie die Perlen so kühl und glatt durch ihre Finger gleiten fühlte und merkte, dass der Alte sogar ihre Gedanken erriet. Der Zauberer lächelte und meinte, das wäre doch noch besser als Erzählung und Belehrung, und ob sie seine Frau werden wolle.

Die Verwandlung des Zauberers

Die Prinzessin bedauerte, dass er sich so viel Mühe gegeben hätte, und sagte: nein. Der Zauberer winkte, und verschwunden waren Viergespanne, Diener, Gewänder und Perlen.

Der Zauberer sprach traurig: »Wenn du mich als Greis, der ich nun doch einmal bin, nicht lieben kannst, so will ich mich dir zu liebe in einen Jüngling verwandeln.« Und schon stand er vor der Prinzessin gänzlich verändert, als ein schwarzhaariger, bartloser, sonnenverbrannter Prinz aus dem Morgenlande. Er trug ein dunkelgrünes Gewand aus Seide, gleichfarbige Hosen, gelbe Schärpe und Stiefel.

In der Schärpe stak ein Dolch in goldener Scheide, mit Smaragden besetzt.

Er kniete galant vor der Prinzessin nieder und bat um ihre Liebe. Diese schüttelte nur den Kopf, denn sie war sprachlos vor Staunen.

Der Zauberer stand auf und fragte, ob er ihr auch in dieser Gestalt nicht gefalle. Sie bedeutete ihm, dass er ihr auch früher gefallen habe, nur könne sie ihn nicht lieben: »Denn«, so sagte sie, »du bist zwar klug und voll Weisheit, bist mächtiger als alle Herrscher der Erde, du kannst alles zu Gold und zu Edelstein verwandeln, wenn du es nur ansiehst oder nur anrührst. Du vermagst dir selbst eine andere Gestalt zu geben, aber dein Herz vermagst du nicht zu ändern! Du hast das Herz eines Zauberers, du hast das Herz eines Greises, und das weiss nichts von Liebe, und darum will mein Herz von deinem nichts wissen.«

Sie entsetzte sich über ihren eigenen Mut und schlug die Hände vors Gesicht und verharrte in der Stellung, im Geiste Gott um Hülfe anflehend.

Die Beschwörung

Der Zauberer wusste im ersten Zorn gar nicht, was er thun sollte. Er dachte sie zu zerschmettern, doch das lag nicht in seiner Macht.

Der Tod zählte nicht zu seinen Dienern, nur sein Bruder, der Todesschlaf, musste ihm gehorchen.

Da sprach er grollend und seine Stimme klang unheimlich wie ferner Donner:

Zaubergreise, die verschmäht,
Rufen ihren Schnitter,
Und der Schnitter mäht und mäht –
König, Graf und Ritter,
Königin und Königskind
Mäht wie Halme er geschwind,
Und sie fallen hin wie Steine,
Rühren Haupt nicht mehr noch Beine.
Todesschlaf sei ausgegossen,
Seid in neue Form verschlossen.

Lebet so nun fort und fort,
Leblos doch am alten Ort,
Bis ein Held, den nichts gereut,
Euch aus Eurer Haft befreit – –
Und auch der nur kurze Zeit.

Die Prinzessin verstand nicht den Inhalt der Verse, doch sie wusste, dass etwas Schreckliches geschehen sollte. Da war es ihr, wie wenn plötzlich jemand sie gegen die Füsse schlüge; sie sank zu Boden, vermochte sich nicht mehr zu regen.
Sie vernahm nur noch von weit, weit her, wie über ein grosses Wasser hertönend, die Stimme des Zauberers, der sprach eindringlich bittend: »Rosamunde! Prinzessin Rosamunde! Du fühlst, dass meine Kraft über dir ist, du wirst viele hundert Jahre wie gestorben sein; willst du meine Frau werden?« Sie antwortete ganz leise: »Ich liebe das Leben, ich liebe die Welt mit ihrem Sonnenschein, ihren bunten Blumen und all den schönen Farben. Ich liebe das Leben, denn ich bin jung.«

Dann hörte sie wieder die Stimme des Zauberers: »Rosamunde! Prinzessin Rosamunde! In der neuen Gestalt, die ich dir geben werde, wirst du blind sein, eine blinde Greisin.«
Die Prinzessin sagte ganz leise: »Herr, wie du willst! Du kannst mich in jede Form verschliessen, mich ganz und gar verwandeln, aber über mein Herz hast du keine Macht, und es liebt die Liebe, von der du nichts weisst!«
Da wurde der alte Zaubergreis sehr erbost, denn er wusste, dass er über ihr Herz keine Macht habe. Da verwandelte er die arme Prinzessin in ein altes blindes Mütterchen mit grauen Haaren und gab ihr schäbige zerrissene Kleider. Aber eins hatte er doch vergessen, ihr das Gehör und die Stimme zu nehmen, und so blieb der armen Rosamunde doch noch manche Ergötzung während der vielen hundert Jahre, die sie wie eine Halbtote am Brunnenrande verbringen musste. Denn die Welt ist voll von

schönen Tönen, und Rosamunde hörte so gerne dem Gesang der Vögel zu, dem Rauschen des Wassers, dem Brausen des Waldes, und aus der Luft und von überall her hörte sie wundersame Töne und Weisen, die nur die Blinden mit geschärften und klugen Ohren vernehmen können. Am süssesten wohl deuchte der Einsamen der Gesang einer zärtlichen Nachtigall, die allabendlich in einem der Bäume, die im Burggarten standen, sass. Als Rosamunde zum ersten Male verstand, was der Vogel zu ihr so tröstlich sang, – er hatte viel Mitleid mit dem alten Mütterchen, das selbst so schön und jugendlich singen konnte, – war sie zu Thränen gerührt und es war ihr gewesen, als wenn ihre liebe Mutter sie noch einmal wieder geküsst hätte. Die Nachtigall aber sang:

Geliebte, sieh!
Die Sonne liess allein uns wach zurück.

Die Raben und Krähen

Nun kommt zu uns
Mit silberhellem Flügelschlag das Glück.
O höre doch!
Wie sanft und süss von Fern her ein Gesang
Uns innerst stärkt,
Vom Monde her ein wundervoller Klang.
O dies Gefühl,
Das wie ein Licht uns kühl und hell durchdringt!
Du träume süss,
Bis dir ein Tag viel gold'ne Stunden bringt.

Sie selbst sang sich dann wohl, wenn der stille Nachtvogel mit lautlosem Flügelschlage über die Länder geflogen war, einfache, traurige Lieder.
Am Tage aber störte sie das ängstliche Klagen und hässliche Krächzen von Raben und Krähen, die das Gemäuer umkreisten. Der böse Zaubergreis hatte nämlich alles, was in der Burg menschliches Leben hatte, in Krähen und Raben

Die bösen Wächter

verwandelt. Und um die Burg herum hatte er haushohe Mauern aus der Erde wachsen lassen, damit kein Zugang zu dem Schlosse sei. Und am Fusse des Berges hatte er in einer Höhle eine alte, hässliche Hexe versteckt, als Wächterin der Burg. Ihr hatte er zu Dienern eine Schar von boshaften Zwergen gegeben. Zwei gewaltige Riesen, die ihm unterthan waren, hatte er in zwei Tannen verwandelt und als Posten vor der Höhle aufgestellt. Und dann war er mit seinem Zaubermantel durch die Lüfte davongeflogen, nachdem er das ganze Land, Städte, Dörfer, Äcker, Weiden des guten Königs in einen grossen Wald verwandelt hatte. Darum hatte der König und die Jagdgesellschaft auch nicht aus dem Wald herausfinden können. Die Unterthanen aber waren alle wie ihr Herrscherhaus verhungert oder von wilden Tieren aufgefressen.

Eines der Lieder der unglücklichen Prinzessin lautete so:

Das Lied der Prinzessin

Kommt die Nacht, mich zu erfrischen,
Singt die Nachtigall Ergötzen.
Tags naht Zauber, aufzutischen
Gram und Blindheit und Entsetzen.

Und von schnöder, kranker Hülle
Liegt ein junges Herz umschlossen
Und es fühlt des Lichtes Fülle
Selbst vom Todesschlaf umflossen.

Meine Lieder übertönen
Krähenschrei und Rabenkrächzen,
Und ich dürste nach den schönen
Farben und die Augen lechzen.

RITTER UNGESTÜM

Mehrere hundert Jahre waren seit der Verzauberung der Prinzessin vergangen, und die alte böse Hexe, die von dem Zauberer zur Bewachung der Burg bestellt war, hatte schrecklich viele Falten und Fältchen im Gesichte bekommen und sah masslos hässlich aus.

Sie hatte ihre liebe Not damit gehabt, den Haufen bösartiger Zwerge in Ordnung zu halten, während die niederträchtigen Gesellen keine Gelegenheit vorbeigehen liessen, ihr Schabernack über Schabernack zu spielen.

Der schlimmste von der Bande war der Zwerg Padde gewesen, der seinen Namen daher hatte, weil er aussah wie eine Kaulquappe. Er hatte nämlich einen unglaublich dicken Kopf und spindeldürre Beine. Zwar schlief er den grössten Teil des Tages oder futterte erschrecklich viel Fliegen, Waldbeeren, Holzäpfel, Froschschenkel, die die Alte ihm braten musste;

wenn er aber einmal aufwachte, und nicht gleich zu fressen anfing, so wusste er seinen Mitzwergen Ohrfeigen, Stösse in den Leib äusserst geschickt zu versetzen und brachte die arme alte Hexe mit seinen Ungezogenheiten fast zur Verzweiflung.

Der Ritter kommt durch den Wald

Heute sollte er sich in seinem Leben zum erstenmale nützlich erweisen, atemlos kam er aus dem Wald, wo er Pilze für die Zaubertränke der Alten gesucht hatte, zur Höhle gelaufen und schrie von ferne die Hexe an: Muhme! Muhme! Es reitet jemand durch den Wald und will die Prinzessin befreien! Die Alte glaubte, Padde wolle sie wieder einmal zum Narren halten, und bedeutete ihn, er solle sein ungewaschenes Maul halten, es könne ja niemand durch den Wald reiten, dazu ständen die Bäume viel zu dicht.
Der Zwerg liess sich jedoch diesmal nicht irre machen und erzählte folgendes:
Ein starker Ritter mit einer Rüstung aus blauem Stahl käme durch den Wald da-

her, führe sein Pferd, einen prachtvollen Rotfuchs, am Zügel, bahne sich mit dem Schwerte einen Weg durch den Wald. Wirklich hörte man schon eine kräftige Mannesstimme, allerdings noch ziemlich weit entfernt, ein Lied singen, das hiess so:

Mein Pferd ist gut beschlagen,
Kann schnell durchs Land mich tragen,
Viel Trab und Galopp und wenig Schritt,
So halten mit dem Glück wir Tritt,
Gilts nur ein keckes Wagen,
Mein Pferd ist gut beschlagen.

Die Alte höhnte: Der wird schön viel Trab und Galopp im Wald reiten können! Aber Padde, du hast heute einmal recht gehabt! Jetzt gilts handeln!
Und schon stiess die Hexe einen gellenden Schrei aus und rief: »Eins, zwei, drei, alle Zwerge kommt herbei!«
Und da kamen sie angehüpft, unter Steine und Baumwurzeln hervor, wie Kröten, siebenundvierzig Zwerge, bewaffnet mit

Hämmern, Feilen, Kneipzangen, Nägeln, Sägen, und schrieen alle durcheinander, was die Muhme wolle.
Da hörte man durch den Wald her den zweiten Vers des Liedes, und jetzt schon viel näher.

Vorbereitungen für Verteidigung

Mein Pferd ist gut beschlagen,
Kann wie der Sturmwind jagen,
Nun strecke den Leib, nun lauf davon,
Ich hör' des Unglücks Peitsche schon!
Das soll uns nicht erjagen;
Mein Pferd ist gut beschlagen.

Die Alte höhnte wieder: »Vielleicht bekommst du heut doch noch Peitschenhiebe vom Unglück! So eine Frechheit, durch den Zauberwald zu reiten! – Nun, wir werden dir's eintränken!«
Und zu den Zwergen gewandt, fuhr sie fort: »Ihr seid alle meine lieben, mutigen Zwerge, und wenn ihr heute euren Mann stellt, werdet ihr von mir und dem Zaubergreis herrlich belohnt werden!

Der Ritter kommt näher

Es kommt vor allem darauf an, den Ritter zu erschrecken. Denn in dem Augenblicke, wo ihn Furcht befällt, und er bereut, durch den Zauberwald geritten zu sein, habe ich Macht über ihn, eher nicht.« »Wir wollen ihn schon erschrecken, wir wollen ihm schon Furcht einflössen«, prahlten die Zwerge durcheinander. Die Alte schrie: »Ruhe! das Beste wird sein, ihr kugelt euch alle übereinander in dem engen Eingange der Höhle, dann seht ihr mit euren grauen Kitteln aus wie Steine, und der fremde Abenteurer wird sich täuschen lassen und nahe genug herankommen, so dass ihr ihn plötzlich anfallen könnt. Ich werde mich in das Innere der Höhle zurückziehen.«

Wie sie es gesagt hatte, so geschah es, und schon hörte man den dritten Vers des kecken Reiterliedes ganz nahe:

Mein Pferd ist gut beschlagen,
Kann schöne Frauen tragen.

Jetzt halte an und halte still,
Da ich die schönste rauben will,
Doch heimwärts musst du jagen;
Mein Pferd ist gut beschlagen.

Das Lied war kaum beendet, als der Ritter dicht vor der Höhle mit seinem Pferd erschien.
Er war ein junger Mann, und da er den Helm abgesetzt hatte, um Luft zu schöpfen, kam sein dunkelbraunes, langes Haar zum Vorschein, auch seine Augen waren dunkel und funkelten vor Kampfeslust.
Das war nämlich der Ritter Ungestüm, er kam von Ungefähr, und ritt, wohin es ihm gerade beliebte, d. h. wo es Abenteuer gab. Sein einzigster Freund oder besser seine einzigste Freundin war eine schöne pechschwarze Drossel, die ihn auf allen seinen Fahrten begleitete, und ihm, wie wir später sehen werden, die wichtigsten Dienste leistete. Die Drossel hatte ihm auch erzählt, dass

hier eine junge und schöne Prinzessin zu befreien wäre. Woher die es aber wusste, das weiss ich nicht.
Der Ritter gab seinem Pferd einen sanften Schlag auf den Nacken und liess es grasen. Er selbst besah sich den Platz. Als er den Eingang der Höhle erblickt hatte, der halb von grauen Steinen versperrt schien, ging er darauf zu, wollte die Steine bei Seite schaffen und hob zu diesem Zweck den Zwerg Padde heraus. Padde aber kratzte ihn mit beiden Händen ins Gesicht, dass ihm das Blut über die Wange lief.
Der Ritter nahm ihn und warf ihn mit grosser Wucht zurück, zwischen die anderen Zwerge, dass die Getroffenen vor Schmerz laut aufschrieen.
Nun sprangen die Zwerge alle empor, umtanzten den Feind, wollten ihm mit ihren Werkzeugen zu Leibe gehen und ermunterten sich gegenseitig mit dem Kriegsruf:

Auf! Zwickt ihn und zwackt ihn
Und spiesst ihn und packt ihn!

Der Ritter zog sein Schwert heraus und hieb sofort zwei von den Zwergen in der Mitte durch. Dann nahm er seine Lanze und schlug damit zu, um gleich mehr zu treffen, aber sie brach dabei ab. Mit einem geschickten Tritt trat er zwei Zwerge so hoch in die Luft, dass sie sich vier-, fünfmal überschlugen, ehe sie wieder zur Erde kamen. Da gab es ein lautes Gezeter, und was sich noch rühren konnte, rannte mit Geschrei und Geplärr davon. Der Ritter merkte jetzt erst, dass er blutete. Aber schon kam die Drossel herbeigeflogen und berührte die wunden Stellen mit einem heilenden Kraute, und sprach dazu die Zauberformel:

Die Zwerge fliehen

Schliesst euch, Wunden,
Stille dich, Blut,
Und dem Gesunden
Sei frisch der Mut.

Da heilten die Wunden sofort.

Die Riesen Der Held dachte nun darüber nach, wie er sich für den abgebrochenen Lanzenschaft einen neuen verschaffen könne. Da fiel sein Auge auf eine hohe schlanke Tanne, die rechts von der Höhle stand. Sofort machte er sich daran, sie umzuschlagen. Da verwandelte sich aber die Tanne in einen gewaltigen Riesen, der ihn mit furchtbarer Stimme anbrüllte:

Der Zwerg ist klein,
Doch ich bin stark.
Die waren fein,
Ich bin voll Mark.
Beginn mit mir
Doch auch den Streit,
Ich stehe dir,
Ich bin bereit!

Nun entspann sich ein heftiger Kampf, der damit endete, dass der Ritter dem Riesen die Hand abschlug.
Der Verwundete rief die andere Tanne, die sich auch schnell in einen Riesen

verwandelte, zu Hilfe. Die beiden bedrängten nun mit vereinten Kräften den Widersacher. Da flog die Drossel wieder herbei und flüsterte ihrem Freunde ins Ohr:

Den Zauberbann
Fang an, fang an,
Ihn schnell zu sprechen,
Eh' sie die Rippen dir brechen.
Sie müssen ihm stehn,
Können nicht entgehn.

Da nun Ritter Ungestüm einer von den glücklichen Menschenkindern war, die im gegebenen Augenblick immer das rechte Wort finden, fiel ihm auch eine wirksame Zauberformel ein, mit der er die Riesen allsogleich beschwor. –
Wirklich waren die Riesen wieder zu Tannen geworden, die abgeschlagene Riesenhand war ein dürrer Tannenzweig, der auf der Erde lag.
Aber o Schrecken!

Vor der Höhle lag ein grosser, feuriger Drache, mit dem zu kämpfen kein leichtes Stück gewesen wäre.
Die Drossel flog wieder heran und murmelte:

Der Tannenzweig,
Die Riesenhand,
Ein kräft'ger Streich! –
Kein Spuk hält Stand.

Der Ritter schlug dem Drachen mit dem Tannenzweig auf den Rücken; der Drache zerfiel zu Staub.
Es war nämlich kein wirklicher Drache, sondern ein Trugbild gewesen.
Jetzt konnte man in die Höhle hineinsehen; Ritter Ungestüm sah nun die hässliche Hexe an einem Feuer sitzen und in einem Kessel rühren.
Zwei kleine bunte Schlangen, die goldene Kronen auf dem Kopfe trugen und lange rote Zungen und falsche grüne Augen hatten, glitten leise auf ihn zu, reckten

sich wie langgestreckte Fragezeichen auf, leckten mit ihren spitzen roten Zungen die Hand des Ritters, der noch mit gezücktem Schwerte dastand und heftig bei der Berührung zusammenfuhr, flüsterten und schmeichelten:

Die alte Hexe

Heil dir, dem Krieger,
Dem Riesenbesieger,
Erlös' doch die Maid!
In dem grauen Kleid.
Ein Kuss! 's ist gescheh'n!
Wie wird sie dann schön!

Sie wollten dem Ritter nämlich weis machen, die alte Hexe sei die verzauberte Prinzessin.
Nachdem dieser endlich seinen Ekel niedergekämpft hatte – es roch entsetzlich in der Höhle – trat er denn auch näher.
Die Alte empfing ihn mit tausend Bücklingen, lud ihn ein, sich zu setzen, nannte ihn ihren Befreier, ihren ge-

Der vergiftete Brei

liebten Gemahl und bot ihm einen Teller Brei an.
Den müsse er erst aufessen, wenn er sie ganz befreien wolle. Sie sang dazu mit abscheulicher Stimme:

Nun iss vom Brei,
Dann ist vorbei
Die Hexerei,
Dann bin ich frei.
Und hast du geküsst mich,
Und hast gegessen
Vom duft'gen Mus,
Dann ist vergessen
Durch deinen Kuss
Meine alte Gestalt,
Jung bin ich statt alt,
Und hübsch und zärtlich.

Dem Ritter graute vor ihrer Zärtlichkeit. Erst sollte er den schrecklichen Brei essen, und dann noch das alte, runzelige Weib küssen? Pfui Spinne!
Aber er wollte ja die Prinzessin be-

freien, und so musste auch dieses geschehen; lieber hätte er allerdings mit einem ganzen Heer Heiducken gekämpft.

Die verbrühte Hexe

Wirklich nahm er einen Bissen in den Mund, da er aber bitter schmeckte, spuckte er ihn gleich wieder aus. Nun griff er nach seinem Schwerte, tauchte es in den Brei, und siehe da, die Spitze lief blau an.

Hab' ich's mir nicht gedacht! schrie der Ritter. Vergiftet ist der Brei! und indem er die Hexe derb zu packen kriegte, fuhr er fort:

Verdammtes Aas!
Iss selbst den Frass!
Hinunter den Dreck!
Und nicht vom Fleck.
Gerührt, du Vettel,
Bis du den Bettel
Hinuntergeschluckt.
Hinein mit dem Kopf
In den dampfenden Topf,

Die letzte Schwierigkeit

Bis dir verbrannt
Dein bisschen Verstand.

Nun stopfte er die Hexe in den Kessel und verbrühte sie, so dass sie, als er sie wieder losgelassen hatte, heulend davonlief. Die Schlangen wollten sich erst auf ihn stürzen und ihn in die Hand beissen, aber mit denen war die Drossel schon ganz allein fertig geworden. Der einen hatte sie die falschen grünen Augen ausgehackt und der andern die rote Zunge aus dem Rachen gerissen, so dass sie sich mit ihren stolzen Krönchen traurig unter das Gestein verkrochen. Nun hatte der Held alle Schwierigkeiten, die die Befreiung bot, überwunden bis auf eine.
Wie sollte er die steilen Felsen, wie sollte er die steilen Mauern emporklimmen, um in das Innere der Burg zu gelangen? Und dabei hörte man von oben wunderschön und sehnsüchtig singen.

Ritter Ungestüm versuchte, an den glatten Wänden emporzuklettern, aber alles war vergebens, immer rutschte er wieder zurück. Auf einmal hörte er Flügelflattern über sich und sah, wie eine grosse Anzahl von Raben einen roten Teppich in ihren Schnäbeln trugen, den sie vor ihn niederlegten.

Der Rosenregen

Ritter Ungestüm bedachte sich nicht lange und setzte sich auf den Teppich. Die Raben packten mit ihren grossen schwarzen Schnäbeln die Zipfel des Teppichs und trugen emporschwebend den Helden seinem Glücke zu.
Da fing es an zu regnen, aber es regnete keine Wassertropfen, sondern Rosen, lauter kleine rote Rosen, die ganze Luft war voll von Rosenduft, und es ging wie ein Jauchzen durch den ganzen Wald. Von oben aus der Burg ertönte ein Lied:

Lange Sehnsucht nach dem Lichte
Will mein junges Herz verzehren,

Hoff-
nungen

Da ich völlig schon verzichte,
Will mich Hoffnung neu bethören.

Durch die Adern quillt Entzücken,
Meine Raben sind verschwunden.
Doch die Nacht wird mich berücken,
Sollt ich kurz von ihr gesunden.

Liebe träumt ich lange Jahre.
Darf ich hoffen? darf ich wachen?
Schreckt mich doch das Wunderbare,
Licht, Vermählung, Glanz und Lachen.

DER KUSS

Das blinde Mütterchen

Die Raben trugen den Ritter Ungestüm sicher über die Mauern des Burghofes und legten den Teppich mit seiner Bürde vorsichtig nieder. Der Ritter erhob sich und sah sich um. Er sah den ganzen Hof mit hohem Gras bewachsen, in dem wunderschöne Blumen blühten, blaue Glockenblumen, weisse Margarithen und Sternblumen, Narzissen und Krokos. Am Brunnen sah er ein altes Mütterchen sitzen, das hatte ein graues zerrissenes Kleid an und eine graue Kapuze auf dem Kopfe, unter der hie und da weisse Haare hervorschauten. Sie sass mit vorgebeugtem Oberleib und schien eifrig zu lauschen.
Der Ritter zauderte ein wenig, denn er wusste nicht, ob dies nun wirklich die verzauberte Prinzessin sei oder noch eine alte Hexe, die ihm böses zufügen wolle.
Er ging etwas näher herzu, und die Prin-

zessin hörte seinen kühnen und festen Schritt. Sie wäre ihm am liebsten entgegengeeilt, um sich in seine Arme zu werfen, doch hielt sie ihre jungfräuliche Schüchternheit zurück und die Furcht, es könne doch alles ein Traum oder eine Täuschung sein. Da umfassten sie zwei starke Arme, sie fühlte einen heissen Kuss auf ihren Lippen, und die Nacht wich von ihr. Ihre aufgewachten Augen sahen einen herrlichen Mann, einen schmucken Freier am Boden knieen.
Der war sprachlos vor Erstaunen über die Schönheit der Prinzessin, denn bei seinem ersten Kusse war das hässliche graue Gewand abgefallen, stand im Brautkleide Rosamunde da. Das war ganz aus Silber und war hell wie Mondschein und viele Sterne waren darauf gestickt. Ihre langen goldenen Haare fielen ihr wieder bis zu den Knieen herab, ihre blauen Augen strahlten dem Bräutigam so selig entgegen, wie sie einst dem Vater oder der Mutter ent-

gegengestrahlt hatten, wenn sie an die Wiege des kleinen Prinzesschens getreten waren. Aber heute am Brauttage hatten diese Augen einen ganz besonderen Glanz, sie waren meertief geworden.

Der Ritter merkte wohl, dass die Prinzessin befreit und der Zauberbann gebrochen sei, aber er merkte auch, dass er einem anderen Zauber zu erliegen drohte, dem Zauber dieser Augen.

Er wusste nicht, wie ihm geschah, er lag wieder auf den Knieen, er liess sich küssen und liebkosen, wie ein kleines Kind, und hielt die schöne Prinzessin fest umschlungen, die sich über ihn herabgebeugt hatte, so dass ihre langen goldenen Haare über ihn hinwegflossen.

Nun stand er auf, und Arm in Arm ging er mit Rosamunde an den Rand des Burghofes.

Die Mauern waren bei seinem Befreiungskusse wieder in der Erde verschwunden, die Burg lag wieder wie vor

alten Zeiten frei da, der Riesenwald, der sonst rings herum gestanden hatte, war wie von einem Winde fortgeblasen. Man sah hinunter in ein friedliches Thal, dort glitt mit ruhigem Strom, in schönen Windungen ein Fluss durch gelbe Kornfelder und glänzend grüne Wiesen. Nur in weiter Ferne sah man ein Stück Wald. Die Sonne ging strahlend unter. Im Wasser des Flusses schien an einigen Stellen ein reicher goldener Schatz versenkt zu sein, der plötzlich aufleuchtete und gleichsam der Oberfläche sich zu nähern suchte, dann wieder langsam hinuntersank. Die kleinen weissen Wolken am Himmel hatten goldige Ränder.

Der Ritter und die Prinzessin verfolgten das schöne Schauspiel, hatten sich viel zu erzählen und viel zu küssen und merkten gar nicht, was für eine lustige Szene sich hinter ihrem Rücken abspielte.

Beim Kuss des Ritters hatten sich die Raben und Krähen wieder in Edelknaben und Edelfräulein verwandelt.

Die wussten sich vor lauter Jubel gar nicht zu fassen über die unverhoffte Freiheit.

Das Hofgesinde

Die Edelknaben liefen auf die Edelfräulein zu und sangen dazu:

Juhui! Wir sind frei!
Herbei! Herbei!
Küsst die Kleinen,
Tanzt mit den Feinen,
Langentbehrten,
Zauberbethörten,
Endlichgewährten.

Nun fassten sich alle zusammen an, und tanzten einen lustigen Ringelreigen, und sangen dazu:

Krähen und Raben,
Raben und Krähen
Mussten verschmähen
Liebesgaben.

Dann neckten sie sich gegenseitig, wie

sie in ihrer Verwandlung hässlich gewesen wären.
Die Edelknaben meinten:

Pfui! wie abscheulich wart ihr, Krähen,
Garstig, gefrässig, eklig zu sehen.

Die Mädchen gaben das so zurück:

Und der Raben schmutziges Gefieder
War uns erst recht von Herzen zuwider!

Die Edelknaben versuchten, die Mädchen zu küssen, diese sträubten sich so halb und halb, und so gab es ein kurzes Wortgefecht.

Die Knaben: Ihr artigen Kätzchen!
Die Mädchen: Ihr Buben, ihr Frechen!
Die Knaben: Ein Kuss wird uns rächen!
Die Mädchen: Wir werden euch kratzen!
Die Knaben: Ihr streitbaren Schätzchen!
Ihr weichpfötgen Katzen.

Und nun fasste jeder Edelknabe eines der Edelfräulein, und küsste es, wie nur

ein Edelknabe zu küssen versteht. Ein Mädchen war übrig geblieben, als plötzlich Puck, der bucklige, hässliche, schwarzhaarige Hofnarr, der auch ein Rabe gewesen war, albern kusshandwerfend wie ein Kunstreiter, in den Kreis hüpfte, seine bunte Kappe vor dem ledigen Edelfräulein abriss und sie mit seinem breiten Nussknacker-Maul zu küssen versuchte. Diese schrie laut auf und fauchte den frechen Narren an:

Der freche Puck zum dritten Male

Du hässlicher Laffe,
Du buckliger Affe,
Fort, pack dich, du Wicht,
Ich mag dich nicht!

Die andern wollten sich halbtot lachen und schrieen:

Seht doch Puck, den Nüsseknacker,
Seht mir doch den frechen Racker!

Die Edelfräulein umtanzten ihn und wollten, dass er etwas Lustiges zum

Die boshaften Edelfräulein

besten gebe, forderten ihn dazu auf, indem sie sangen:

Das süsse Pückchen,
Das Zuckerschnückchen,
Das lustige Tierchen
Es macht uns lachen,
Es giebt ein Plaisierchen
Und Faxenmachen;
Erzähle uns was,
Einen tüchtigen Spass!

Puck wusste erst nicht recht, was er thun solle, fing dann aber doch mit grosser Wichtigkeit an zu deklamieren:

Gut, ich will euch was erzählen:
Ich kann renommieren, flausen,
Andre Leute zwacken, quälen
Und aus fremder Küche mausen.
Dazu bin ich ein Poet,
Ein nichtsnutzges Wichtchen,
Und aus Kopf und Munde geht
Mir manch toll Gedichtchen.

Und Geschichten schreib ich gern
Mit rührenden Motiven
Von galanten Damen, Herr'n,
Die wachten oder schliefen.

Puck renommiert

Die Knaben brachen in ein Höllengelächter aus, und einer meinte, mit Herrn Puck werde wohl keine Dame schlafen gehen. Der Spötter bekam aber sogleich einen Klaps auf den Mund von seiner Geliebten, die sich erst wieder durch längeres nachhaltiges Küssen versöhnen liess. Puck der nun recht im Renommieren drin war, wiegte sich in den Hüften, was urkomisch aussah, und fuhr fort zu deklamieren:

Es war einmal ein Mann,
Hatt' mir viel Leids gethan.

Ein Edelknabe fiel ihm ins Wort und meinte: Seine närrische Hoheit habe es ihm gewiss eingetränkt. Puck warf sich in die Brust und sprach:

Puck fällt hin

Bin ich denn dumm und plump?
Hab ich nicht immer Schlump?
Ist mir schon was missglückt?
Bin ich ungeschickt?

Pardauz, da lag er auf der Nase, ein Edelknabe hatte ihm ein Bein gestellt. Puck erhob sich und kreischte vor Aerger:

Von hinten
Mit Finten
Zu Fall mich bringen,
Das kann euch gelingen!

Es war recht grausam und lieblos von den jungen Leuten, den armen buckligen Narren so schlecht zu behandeln, aber Puck war auch zu pudelnärrisch und forderte durch sein Renommieren zu solchen Spässen heraus. Jetzt trat wieder eins von den Mädchen an ihn heran, indem sie ihn lachend und verliebt ansah, und sagte:

Ach, wärst du doch schöner,
Ich würd' mich bequemen,
Mich an dich gewöhnen,
Zum Manne dich nehmen.

Puck will nicht heiraten

Puck aber erwiderte, wenn er auch ein Narr wäre, so dumm wäre er nicht, dass er heirate.
Und von der andern Seite flüsterte ihm eine falsche Schmeichelkatze in's Ohr:

Ich mag nur dich,
Nur dich ich mag,
Schön bist du wie
Ein Maientag.

Das erregte die ausgelassenste Lustigkeit unter den andern, die sich nun wieder alle anfassten, um ihn herumtanzten und sangen:

Ruckediguck! Ruckediguck!
Seht mir den Puck! Seht mir den Puck!
Seht mir den neunmal neun klugen Mann,
Der das Freien verschmähen kann.

Puck ist wütend

Puck stand vor Wut heulend in der Mitte und schrie fortwährend:

Ich mach' ein Gedicht auf euch Ottern-
gezücht,
Ich mach' ein Gedicht auf euch Ottern-
gezücht!

was ihm aber die lachende Antwort eintrug:

Er macht ein Gedicht, der knurrige Wicht,
Er macht ein Gedicht, der knurrige Wicht.

Doch plötzlich erinnerte sich die ausgelassene Gesellschaft, dass sie nicht allein auf der Welt wäre, musterte den Ritter und Rosamunde, und fand, dass sie schön und stattlich aussahen.
Sie verteilten schnell die Rollen unter sich, um ein Hochzeitsfest einzuleiten. Erst sollte die Prinzessin Hochzeit feiern, dann wollten sie alle zusammen Hochzeit machen. Das machte aber dreiunddreissig

Hochzeitspaare. Puck sollte aber das älteste Edelfräulein bekommen, die war sozusagen Anstandsdame und freute sich gewaltig, doch noch einen zu bekommen. Puck war sehr unzufrieden damit, musste sich aber fügen.

Puck muss doch heiraten

Die Knaben liefen in das Schloss, um ein Hochzeitsmahl zu bestellen, einer brachte einen schönen Purpurmantel herbei, den er einem Edelfräulein übergab, damit er dem Ritter statt der Eisenrüstung umgelegt würde.

Die Edelfräulein suchten nun auf der Wiese nach Blumen, flochten sie zu Kränzen, luden die Braut und den Bräutigam ein, sich zu lagern, sangen ein Lied, und handelten nach den Worten des Liedes:

Lass uns freundlich dich entwaffnen,
Lass den Helm vom Haupte nehmen,
Dass die braune Lockenpracht
Glänzend sich herniederringle;
Und die schweren Ritterwaffen,
Leg' sie ab, wir tragen fort

Poetische Aufforderung der Edelfräulein an Ritter Ungestüm

Gern des Kampfes rauhe Zeichen.
Statt des Panzers blauer Wehre
Nimm den reichen Pupurmantel,
Der in schweren samtnen Falten
Dir umfliesst die müden Glieder.
Ganz entstellt ist dein Gesicht
Von des Eisens rotem Rost,
Doch wir waschen dich mit Milch,
Mit der milden, weissen Milch
Rein dein Antlitz. Hei, wie strahlt
Jetzt die Stirn und der Lippen
Junge Röte. Deiner Augen
Blitzgefunkel strahlt von Liebe.

Puck, der zugehört hatte, riss plötzlich seine bunte Kappe vor dem Ritter ab, riss sein Nussknacker-Maul weit auf und staunte den Purpurmantel an und schrie dann plötzlich:

Ein Ritter ohne Helm und Schwert,
Ein Ritter ohne Schild und Lanze
Ist keinen Heller wert,
Durchs blosse Wams sticht jede Wanze.

Darauf lief er wie besessen davon und der Ritter lachte.
Mittlerweile war es dunkel geworden, und da es um die Zeit des Vollmonds war, war der ganze Schlosshof hell. Ein entzückender Reigentanz, der sogleich beginnen sollte, war wie ein Zauber anzusehn.
Die Mädchen brachten nun die schön geflochtenen Kränze herbei und sangen dazu:

Pucks Frechheit zum vierten Male

Liebe, Freiheit, Freude, Blumen
Sind wie Schwestern stets beisammen,
Freien ziemt die süsse Liebe,
Frohe nur ziert Blumenschmuck!

Und zu einem Reigen sich angefasst, sprachen sie wie im Takt: »Für des Helden braunes Gelock flochten wir roten Crokos künstlich zusammen mit grossen, weissen, duftgen Narzissen. Doch der Prinzessin wanden wir bräutliche Zeichen aus blauen, glockentragen-

den Blumen, blau wie die Augen der zärtlichen Braut. Glockenblumen, die mit leisem Geflüster kaum hörbaren Klingen läuten beim Fest der seligen Hochzeit.« Dazu tanzten sie mit gemessenem Schritt.
Der Ritter und Rosamunde bedankten sich freundlich, Rosamunde küsste alle ihre Freundinnen, und die Braut und alle Mädchen weinten laut, wie es so vor der Hochzeit Sitte ist.
Da kamen die Edelknaben angelaufen, brachten ein goldenes Tischchen, zwei goldene Sessel, deckten den Tisch mit einem Tafeltuch aus gelber Seide, streuten Veilchen darauf und brachten allerhand Speisen, vor allem schöne Früchte, die sie in grosser Anzahl im Burggarten gefunden hatten, gossen duftenden Purpurwein in silberne Pokale und schweren Goldwein in schön geschliffene Gläser.
Nur eines hatten sie vergessen. An dem guten frommen Königshofe war es

Sitte gewesen, dass ein Tischgebet gesprochen wurde, darauf hatte sich nun niemand vorbereitet, und keinem fiel etwas Passendes ein. Das Brautpaar hatte sich schon zu Tische gesetzt, da kam einer auf den guten Gedanken, Puck das Tischgebet sprechen zu lassen. Dieser liess sich das nicht zweimal sagen und war froh, wieder einmal Gelegenheit zu haben, sich unpassend zu benehmen. Er riss also seine bunte Kappe vor dem Brautpaare ab, riss sein Nussknackermaul sperrangelweit auf und begann:

Das ungehörige Tischgebet

Ein Tischgebet ist leicht gemacht,
Viel eher als der Herr 's gedacht.
Die Kirche hat hier nichts zu schaffen,
Hier flüchtet alles Recht der Pfaffen.

Er verbeugte sich noch einmal tief und sprach mit Betonung und Nachdruck:

Das Salz zum Mahl ist Jugendkraft,
Die Brot wie Fleisch herbeigeschafft.

Puck wirft das Bier um

Des Weines Würze schuf jungen Sinn
Und junge Kraft von Anbeginn.
Beim Naschwerk denk ans junge Weib,
Es sorgt für zarten Zeitvertreib.
Nun iss vom Mahl, nun schlürf vom Meth,
Bist du ein Mann, brauchst kein Gebet.

Rosamunde war sehr ärgerlich über den rücksichtslosen Spruch, Ritter Ungestüm aber meinte, er wäre gar nicht so schlecht gewesen. Puck rannte wie von einer Tarantel gestochen davon und warf einen grossen Krug voll dunkelbraunen Meths, den die Edelknaben aus Honig und Bier gemischt hatten, um, so dass der Inhalt auf die Wiese floss, was den Ritter mehr ärgerte, als das Tischgebet.
Der Ritter Ungestüm bedankte sich bei den Edelknaben und Edelfräulein und äusserte den Wunsch, man möchte ihn mit seiner Braut allein lassen.
Puck, der urplötzlich wieder auftauchte, erwiderte, indem er seine bunte Kappe bis zur Erde abriss:

Wir gehen ja schon! Was mags nur sein?
Ein junges Paar isst stets allein?
Hab oft schon drüber nachgedacht,
Allein ich kann den Grund nicht finden.
Doch, hab ich's selbst erst durchgemacht,
Werd' ich das Rätsel schon ergründen.

Das Alleinsein

Andre Leute machen auch Hochzeit

Natürlich rannte er spornstreichs wieder davon und riss dem etwas ältlichen Edelfräulein den Zopf ab, so dass man sah, dass er falsch war; die erklärte darauf heulend, sie werde einen solchen Flegel niemals heiraten, worüber Puck so heilsfroh war, dass er zwölfmal doppelt so hoch sprang als er selbst war und sich zwei Minuten lang wie ein Kreisel um sich selbst drehte, bis er schwindlig wurde, umfiel und in einer Ecke des Burghofes einschlief.
Die anderen fassten sich bei der Hand und liefen so schnell sie konnten in die Burg, um ihrerseits Hochzeit zu machen. Die glücklichen jungen Leute! Wer möchte sie nicht beneiden.

Ritter Ungestüm singt ein verfängliches Lied

RITTER UNGESTÜM UND ROSAMUNDE WUNDERGOLD

Rosamunde Wundergold und der Ritter Ungestüm waren allein. Die Braut reichte dem Bräutigam einen Becher Wein, nachdem sie einen Schluck daraus getrunken hatte. Er trank ihr zu, und leerte den Becher auf einen Zug und sprach begeistert:

Lass uns jauchzen, lass uns trinken,
Lass uns süsse Lieder singen,
Lass uns mit dem Feinde ringen
Und im Streit ihn niederzwingen.
Sieh, von Ferne blinken
Ruhm und Lorbeerreis
Als des Siegers Preis.
Kurz ist der Liebesrausch,
Kurz süsser Küsse Tausch!

Rosamunde war erschrocken aufgesprungen, denn auf einmal war es ihr

klar geworden, dass der Ritter nicht für immer bei ihr bleiben würde.
Sie sprach ihre Befürchtungen auch aus. Der Ritter versuchte sie zu trösten und sprach: Meine süsse Braut, die ich mehr liebe als alle Frauen, die ich bis jetzt kennen gelernt habe. Wer nach dem Morgen fragt, weckt die bösen Sorgen, die einen leichten Schlaf haben, und wer auf die Dauer von Glück rechnet, verdient nicht einmal ganz kurze Zeit glücklich zu sein. Wir wollen den schönen Augenblick geniessen, denn er kehrt uns nicht wieder, und dann nahm er sie in den Arm und küsste sie.

Rosamundes Befürchtungen

Rosamunde lachte unter Thränen und sagte immer wieder, während sie ihm die Küsse zurückgab: Ich bin dir so gut, ich bin dir so gut! Und dann, wieder in Thränen ausbrechend, fuhr sie fort: Aber ich weiss gewiss, du wirst mich verlassen, und der böse Zaubergreis wird wieder Macht über mich gewinnen. Der Ritter erwiderte Rosamunde: Hör' mir zu, Rosa-

munde! Wie gerne würde ich bei dir bleiben, wenn ich es vermöchte. Aber sieh! Die innere Unrast treibt mich von Abenteuer zu Abenteuer, und wenn ich einmal zu ruhen versuche oder zu rasten gezwungen bin, dann überfällt mich ein seltsames peinigendes Gefühl, mir ist, als wenn in meinem Innern Wunden aufbrächen und ich verblutete. Dann treibt es mich wieder zu Pferde, und ich möchte kämpfen und siegen und die Minne aller schönen Frauen der Welt gewinnen.
Du aber bist die schönste unter den Frauen, du, meine schöne Rosamunde Wundergold.
Er küsste sie wild, und sie und ihn durchbrauste die Leidenschaft wie Südwind, der schnelle Fittige und heissen Odem hat.
Rosamunde hatte sich auf die blumige Wiese niedergelassen, der Ritter lag mit seinem Haupt in ihrem Schosse, er hatte die Arme um ihren Leib geschlungen und hatte die Augen vor Seligkeit geschlossen.

Der wiehernde Rotfuchs

Dann waren sie still gewesen, ganz still. Als er die Augen aufschlug, sah er die glückglänzenden Augen der Braut, den anbetungswürdigen Mund, der halb geöffnet war, er sah die hold bittenden Lippen, und er zog sie nieder zu sich und küsste sie mit verzehrender Glut, als wollte er ihre Seele von ihren Lippen trinken.

Und so ruhten sie eine Zeit lang, und vergassen alles, was ausser ihnen auf der Welt war.

Mittlerweile hatte der Rotfuchs des Ritters, den dieser in seinem Liebesrausche ganz vergessen hatte, den Weg zur Burg heraufgefunden, denn nachdem die Mauern eingestürzt waren, war das alte Schloss wieder gut zugänglich geworden. Eine breite Heerstrasse führte zu ihm hinauf.

Diesen Weg hatte das treue Tier, das nach seinem Herrn suchte, eingeschlagen, und als es nun des Ritters ansichtig wurde, wieherte es vor Freude laut.

Das klang so hell und mutig wie ein Kriegsruf.
Der Ritter Ungestüm fuhr aus seinen Liebesträumen, aus den Armen seiner jungen Gemahlin empor, wild raffte er Helm und Waffen auf, er zitterte vor Erregung, seine Nasenflügel gingen lebhaft auf und nieder, und er stiess die Worte mehr hervor, als dass er sprach: Hörst du das Wiehern des Pferdes? Es will mich zum Aufbruche mahnen, keinen einzigen, keinen kurzen Augenblick darf ich rasten. Keinen einzigen!
Rosamunde stand, mit Augen, die vor Entsetzen weit aufgerissen waren, vor ihm. Sie vermochte keinen Laut über ihre Lippen zu bringen und streckte ihm ihre schönen Hände wie bittend entgegen.
Der Ritter riss sie noch einmal an sich und küsste sie noch wilder als früher, so dass es sie schmerzte. Schon sass er im Sattel und rief: »Ich kann nicht anders, ich muss fort, muss weiter! Leb wohl!

Sei bedankt für deine Liebe! Leb wohl! Sei bedankt!«
Er schlug seinem Rotfuchs auf den Hals, und trieb ihn zu einem wilden Galopp an, rief noch einmal: »Feinsliebchen, leb wohl!«
Und fort war er!
Nur noch kurze Zeit hörte man den Hufschlag des galoppierenden Rosses, der bald wie ferner Donner verhallte.
Die Prinzessin weinte und schluchzte und sprach wie unsinnig immer vor sich hin: Verschwunden, für immer verschwunden, mir entschwunden!
Der Hofnarr, der, halb im Schlafe noch, die Szene aus der Ecke des Burghofes mitangesehen hatte, nahm seine bunte Kappe traurig ab, und brummte leise vor sich hin:

Wie ist sie arm, und war so reich!
Ich dacht's mir gleich,
Dass er sie nur um ihre Unschuld bringe,
Denn das gilt in der Welt;

Der Zauberer ist wieder da

Der Narr und Held
Verstehen sich am besten auf die Dinge.

Die Prinzessin aber sang:

Wieder hat ein böser Zauber
Ueber mich die Nacht gegossen.
Von der Taube flog der Tauber,
Als er Liebe kaum genossen.

Die des Lichtes Goldpokale
Glückberauscht getrunken haben,
Leeren gern die letzte Schale.
Ich genoss der Liebe Gaben!

Da hörte sie plötzlich die Stimme eines Mannes, der dicht vor ihr stehen musste. Sie brauchte nicht mehr aufzublicken, denn sie wusste, wer es war.
Er bot ihr auch keine Hand zum Willkomm, sondern sprach einfach: Ich habe dich wieder in meiner Macht.
Sie antwortete: Vielleicht, doch ich weiss es nicht gewiss, Herr, denn die Liebe war bei uns.

Inzwischen waren die Edelknaben und die Edelfräulein aus der Burg herausgekommen und hatten sich, als sie des Zaubergreises ansichtig wurden, vor ihm auf die Kniee geworfen und hatten ihn unter Thränen und Wehklagen angefleht, sie nicht wieder in Raben und Krähen zu verwandeln und hatten geschrieen:

Die beweglichen Bitten

Menschen, Menschen,
Nicht Tiere.
Menschen wollen wir sein,
Nicht Tiere.

Der Hofnarr Puck aber hatte seine bunte Kappe vor dem Zauberer abgerissen und rief höhnisch:

Hör' doch das feige Schrei'n!
Tierisch grausam Geschlecht,
Dir ist das Tiersein schon Recht!

Und als die andern fortfuhren, den Zaubergreis um Erbarmen anzuflehen,

Puck macht eine vergnügte Bemerkung

als dieser ausgerufen hatte: Werdet zu Vögeln! riss der Bucklige sein Nussknacker-Maul zum allerletzten Male gewaltig auf, drehte sich auf einem Bein herum und rief:

Die hübschen Lärvchen zu retten, zu wahren,
Rauft sich das pfaueitle Pack in den Haaren.
Zaubergreis, habe nur kein Erbarmen!
Wie mit den Hässlichen, Buckligen, Armen
Sie es nicht hatten, gut wird euch stehen
Hämisch gebogener Schnabel der Krähen.
Hoch in den Lüften von Wolken getragen,
Lustig zu fliegen, mir mag es behagen.
Dies gilt den Menschen, dies gilt dem Tier:
Wachsen dir Flügel, so nutze sie dir!

Die letzteren Worte hatte er kaum zu Ende gesprochen, da flog er auch schon als Rabe mit greulichem Krächzen in die Luft und siebenundsechzig andere Raben

und Krähen mit ihm, die alle nach ihm hackten; er aber flog viel geschickter und schneller und entkam ihnen daher leicht. Langsam wuchsen rings um die Burg hohe Mauern aus der Erde heraus, und rings um die Mauern war nichts als ein grosser Wald.

Aber der Zauberer war wütend durch die Luft davongeflogen, denn er hatte nicht aufgepasst und war zuguterletzt betrogen worden.

Er hatte nämlich vergessen, ehe er die Edelknaben und Edelfräuleins in Raben und Krähen verwandelte, die Prinzessin wieder zum alten Mütterchen werden zu lassen.

Als er dann die Worte: »Werdet zu Vögeln!« ausgesprochen hatte, hatte sich die Prinzessin plötzlich in eine weisse Taube verwandelt und war schnell davongeflogen, und der Zauberer hatte es nicht gemerkt, da er dem närrischen Puck lachend zuhörte.

So war der garstige, bucklige Narr mit

dem Nussknacker-Maul doch noch zu etwas gut gewesen!
Die weisse Taube aber war schnell in der Richtung weitergeflogen, nach der der Ritter Ungestüm davongeritten war. Als sie eine halbe Stunde weit fortgeflattert war, gesellte sich ihr eine schöne schwarze Drossel zu, die ihr viel in der Vogelsprache erzählte.
Die weisse Taube hörte aufmerksam zu und als die Drossel geendet hatte, schlossen sie beide Freundschaft miteinander und schnäbelten sich wie langjährige Freundinnen. Dann flogen sie schnell gerade aus und erreichten in nicht allzulanger Zeit den Ritter Ungestüm, den sie nun auf allen seinen Abenteuern begleiteten. Der ritt gerade wieder einen wüsten Galopp über eine weite Wiese, denn er war so schnell geritten, dass er aus dem Bereiche des Zauberers entkommen war. Ihm klirrte das Schwert an der Seite, und die Spitze seines gewaltigen Speers funkelte in der aufgehenden Morgensonne.

GEDRUCKT BEI OTTO V. HOLTEN
IN BERLIN IN SECHSHUNDERTUND
FÜNFZIG EXEMPLAREN DAVON ZEHN
AUF VAN GELDERN

